

Der Vierwaldstädten-See

Autor(en): **Biedermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Helvetische Monatschrift**

Band (Jahr): **1 (1799)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-550776>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der
W i e r w a l d s t ä d t e n = S e e,
 geschildert
 v o m
Kunstmahler Biedermann
 in Bern a).

Wor Aufgang der Sonne nahm ich den Weg von Luzern aus, am linken Ufer des See's, gegen die höchsten Gebirge der Schweiz. Heiter, aber von der Sonne noch unbeschieneu, lag die Natur vor mir. Einsam wanderte ich unter hohen Bäumen einher, und freute mich des reinen unbewölkten Himmels. — Schon stimmerte Aurora auf den Silberhäuptern des Tittlis und des Tödi bergs. Wie Herolde der kommenden Sonne verkündeten sie lange zuvor den mächtigen Glanz ihrer Strahlen der beschatteten Welt: erst in blasser röthlicher Farbe, dann nach und nach im reinsten Feuer glanz. Auch Pilatens Firste, so wie die Blumalp, das Buchserhorn und die Gebirge von Engelberg und Uri, fangen an sich von dem Glanze der Göttinn des Tages zu färben. Ihre Purpurfarbe macht einen starken Kontrast mit dem grauen Schatten der Thäler, deren Tiefe von nebllichem Dunst umzogen, jeden Berg, und

a) Von diesem vortrefflichen helvetischen Landschaft- und Thiermahler, der sich auch als Schriftsteller durch seine Gelegenheitschrift: Bern, was es werden kann, schon so vortheilhaft ausgezeichnet hat, und nun eines der thätigsten Mitglieder der in Bern neu errichteten Künstlergesellschaft ist, haben wir die angenehme Hoffnung noch mehr Beyträge zu erhalten.

Hr.

jeden Grund aus dem andern hebt. Nur der Rigi bleibt mit scharf abgeschnittenem Contur in schwarzgrauem Schatten; denn hinter ihm verkündiget der goldne Glanz der Atmosphäre das Aufwallen der Sonne. — Erhaben und schön stehen die Gebirge in kolossalischer Grösse vor meinem Wege da, und kein anderer Gegenstand entkräftet die Wirkung des Ganzen; denn nicht ein einziges Wölkchen schwebet am weiten Horizont. — Aber auf einmahl blicket auch mir die Sonne ins Auge, und alles um mich her ist im Sonnenglanze! Hier fehlen mir Worte, um all das Göttliche zu beschreiben, das man nur beim Aufgange der Sonne, nur an einem ähnlichen Tage empfinden kann. Würde ich die Feder eines Matthisons oder Gessners besitzen, so könnte ich Dir etwas von den Empfindungen mittheilen, die meine Seele fühlte; aber so weise ich Dich an den schönsten Tag des Brachmondes im Anfange der Heuernte: wenn Dich dann die feyerliche Stille des Morgens, das Aufwallen der Sonne über den Horizont nicht begeistert; wenn Du die Lieblichkeit der Gerüche von unzähligen Blumen, und vom frischgemähten Grase nicht fühlst, und des Gesangs der Vögel nicht, auch nicht an der Fröhlichkeit der Mäder im hohen Grase, noch an dem Tauchzen der Jugend Theil nimmst, so kehre zurück in Deine verschanzte Heimath, und wirf diese Blätter von Dir.

Ein unbeschreiblicher Zauber der Farben in Pflanzen und Blumen ist besonders dem schönen Morgen eigen. Wie neugeboren hebt sich jedes Gräschen kraftvoll empor, und spiegelt den Perlethau ins Auge des Wanderers. So wie um diese Stunde in der lebenden Natur noch gewöhnlich jede Leidenschaft schlummert, also liegt noch jede Bewegung der Elemente in ruhiger Stille.

Das majestätische Gewässer zu meiner Rechten scheint ein da liegender Spiegel der Gebirge und des Firmaments zu seyn. Weder Baum noch Gesträuch empfindet eine jener mächtigen Bewegungen, die oft den Abend mit wüthendem Sturm und mit verheerendem Hagel bezeichnen. Nur flatternde Zephyre säuseln über die Spizen des Grasses und über Schilfrohr am Ufer, und bewegen das glänzende Laub an den schlanken Zweigen der silberfarbigen Weide. Schon sumsen die Bienen um der Blumen kaum entfaltenen Kelch; schon jagt die kleine Stelze ihr Weibchen am rieselnden Bach, und nur hüpfend entflieht diese in's Dickicht des Schilfs: aber wie ein Faun die Naiade verfolgt, und schon zu haschen vermennt, schießt jener mit Pfeilschnelle ihr nach, und nur das Wanken der Rohre verräth den losen Verfolger. — Auf der Bäume Zweigen begrüßet der Vögel Chor den schönen Morgen, und die Lerche, kaum sichtbar schwebend im blauen Aether, singt unermüdet ihren lieblichen Gesang. Der junge Hirte bläst durch sein frumm gewundenes Horn den Schafen und Ziegen seine Ankunft zu, und aus jeder Wohnung der Gegend springt Ziege und Lamm ihm entgegen. So ist bald eine zahlreiche Heerde um ihn versammelt, die willig seinen Schritten folget. — Vor jedem Hause regt sich der Mensch, und bereitet den Werkzeug zur ländlichen Arbeit des Tages. Der aufsteigende Rauch zeuget von der Sorge in der Küche für die Nahrung des Morgens. Alles athmet Genuß des Lebens und ruhige Zufriedenheit.

So war der Morgen, an dem ich von Luzern gegen das Meggenhorn wanderte. Rechts und links sind beide Gestade mit Landsitzen belebt, die sich an Hügeln erheben, oder zwischen Bäumen bescheiden verbergen. Ihr Anblick wiegte mich in Gedanken über den Genuß des Lebens ein, und ernste Philosophie bemeisterte sich

meiner. — Welch ein Leben, entfernt vom Getümmel der Städte; vergessen vom beschwerlichen Haufen, der dich nur leiden mag, um seine Langeweile zu tödten! Welch ein Leben der Genügsamkeit in dieser anmuthigen Gegend, und das Haller mit zweyen Worten mahlt,

„gleich fern von Noth und Ueberfluß!“

Und doch, wie wenige empfinden den Werth eines solchen Lebens; wie wenige sind geschickt, ihn zu schätzen; und wie wenigen ist es Ernst, wenn sie auch wirklich im Augenblicke einer enthusiastischen Begeisterung ähnliche Wünsche äussern!

Mit Bedauern sehe ich viele dieser Landsitze leer und verlassen. Einer der angenehmsten ward seit sieben Jahren nicht bewohnt a). Und doch übertrifft keine Gegend der Schweiz an Anmuth und Abwechslung, an Fruchtbarkeit und Milde das linke Ufer bis Meggen. — Mag es Gleichgültigkeit oder Ueberfülle der reizenden Lage der Stadt seyn, die die Herren dieser Landsitze entzieht, so beweiset es immer wenig Geschmacf an den feinern Gefühlen, die doch allein den Menschen als Mensch auszeichnen. Daß sie gebaut worden, ist Beweis, daß ihre Vorfahren Liebe zum Landleben hatten; aber die Jetztlebenden mögen's dem Freunde der unschuldigsten Lebensweise verzeihen, wenn er nicht mit ihnen sympathisirt. Hierin werden sie weit von den Bewohnern der Ufer des Lemmanischen See's und der schlängelnden Aare übertroffen, die gewöhnlich schon im Anfang des Frühlings nach ihren Landgütern sich sehnen. Ob die grössere Kultur der Künste und Wissenschaften, oder eigenthümlicher Karakter daran Theil habe, getraue ich nicht zu entscheiden. Gewiß ist, daß Lektür und bil-

a) Diese Bemerkung ist vom Jahr 1795.

bende Künste in Bern allgemein beliebt, und besonders die letzten mehr als in keiner helvetischen Stadt betrieben werden; da hingegen wenig Orte, wo vormahliger Adel, Mauern und Thürme sind, so sehr, wie hier, diese Zweige der sittlichen Veredlung vernachlässigen.

Auch war diese Gegend reich an Edelsitzen und Burgfällen, wovon jetzt noch verschiedene Ueberbleibsel dem Zahne der Vergänglichkeith getrotzt, und andere sich in angenehme Landsitze verwandelt haben. Die Grafen von Habsburg, die Edlen von Meggen, von Martensfluh, von Hartenstein, von Tripschen und andere mehr, trieben da ihr Wesen. Auch dem immer fröhlichen Bacchus waren die Anhöhen längs dem Meggenhorn geweiht. Freylich mögen Silenus und er, nicht wie an Cyperns Gestade mit nie ersättigendem Durste die letzten Tropfen aus dem Becher geschlürft haben, und taumelnd entschlummert seyn.

Auf der Anhöhe ob Meggen ist eine der schönsten Aussichten, die je mein Auge sah'. So groß in kühnen Formen, so reizend im Gemische der Farben. Hier das Dorf Meggen im Vorgrunde, mit den Ruinen vom Schlosse Habsburg, lieblich vereinigt mit dem wallenden Contur dichtbüschiger Bäume; dort das Gestade von Meggis und Rüsfnacht am Fusse des Rigi, der dem Gemählde ein majestätisches Ansehen giebt. Nicht wild und schauervoll ist dein Anblick, wie die meisten Gebirge deiner Höhe: sanft und reizend sind deine Abhänge, und bis auf die oberste Spitze, die Kulm, geben fette Weiden erquickende Nahrung. Das sogenannte Uriloch scheidet die Kette der Gebirge von Schweiz, von denen von Unterwalden und Uri, die den südlichen Horizont begrenzen. Auch der wilde und öde Bürge trägt durch seine eckigen Formen das feinige zur allgemeinen Schönheit bey, und

erhebt durch seine dunkeln Schatten den Glanz der Berner Gletscher, die sich stolz zwischen der Blumalp und dem Pilatus erheben; gleich als wenn ohne sie kein Gemälde der Schweiz sollte gesehen und bewundert werden.

Hier wendet sich mein Blick, und siehet einen andern Karakter der Natur. Der eckige Umriß des Pilatus senket sich allmählich mit Sanftheit gegen das niedrige Gelände vom Sonnenberg, und bereitet das Auge durch die vielen auf ihm zerstreuten Landhäuser zum vollen Anblicke der Thürme und Mauern von Luzern. Ruhig und stolz erheben sie sich aus dem Gewässer; glänzend erscheinen die Wohnungen der Bürger, und heften meine Blicke! Wie sanft und mild ist der Anblick der Ufer und Hügel mit Wohnungen überstreut. Wie prachtvoll das Gemälde im Ganzen! Wallnußbäume geben Häusern und Hütten kühlende Schatten; eine sanfte Mischung der Farben gießt wonniglichen Reiz über die benachbarten Gestade des gegenüberliegenden Ufers, und läßt der Gebirge grosse Massen in bläulich röthlichem Dunste. Nur daß hie und da die Strahlen der Sonne über hervorragende Spitzen von Felsen wegglitschen, und durch das lebhaftere Licht an ihrem Saume die Tiefen und Höhen bezeichnen. Die dunstige Luft entrückt dem Detail in den Formen der entfernteren Gebirge, und läßt mir kaum noch die beschneuten Gipfel der höchsten Firne sehen. — Alle diese Gegenstände spiegelt mit sanfterem Contur das Gewässer des See's im Widerscheine; seine helle Fläche gibt dem Gemälde Ruhe und Einheit; und nur seltene Streifen vom Säuseln der Zephyre am Rande der Gestade, oder das Plätschern der Ruder eines Rahns unterbrechen die Ruhe des Ganzen. —

Auffallend ist die kreuzähnliche Form des See's, die man bey Altstadt am besten übersieht, und dessen Arme bis Alpnach und Rüfnacht eine mehr als dreyständige Strecke reichen. Nirgends wäre wohl besser ein Leuchtturm für Schiffende angebracht, und auch zweckmäßiger als da, wo das sogenannte Denkmal der drey Bundsbrüder Helvetiens vom Abbé Raynal steht. So sehr es jeden Schweizer freuen, und zum Theil beschämen soll, daß ein Ausländer zum Ruhme unserer Freyheitsstifter so viel that, so sehr muß ich dem Publikum bemerken, daß General Pfeifer eben so viel Antheil als der berühmte fränkische Schriftsteller an diesem Denkmale hat. Auch ist zu hoffen, daß der jetzige Geist der Zeiten nicht mehr zulasse, daß ein Fremdling uns hierin beschäme. Griechenlands Söhne hätten gewiß nicht hundert und zwanzig Olympiaden verstreichen lassen, ehe sie an ein Denkmal der Stifter ihrer Freystaaten gedacht. Nein, sie wanden den Lieblingen der Götter Kränze ums Haupt, errichteten Statuen dem Bürger von Verdienst. Weltweise, Künstler, Helden und Staatsmänner sahen bey ihren Lebzeiten den Triumph ihrer Vorzüge und ihrer Tugenden. — Möchte der Geist der allgemeinen Achtung für das wahre Verdienst meine Mitbürger beleben! für die edleren Menschen und für reine Humanität! Bisher ist es leider ein allgemeiner Erfahrungssatz, daß der stumpfe Sinn der Schweizer wenig anders als das Aeufferliche schätzte. Den kultivirten stillen Bürger kannte man kaum, und selbst die obersten Gewalten, die durch bessere Erziehung die Aufgeklärteren anderer Stände hätten erkennen und vorfinden können, bezeugten wenig Wärme für allgemeine Achtung des wahren Verdienstes. Nur dem Reichen, und denen, die wie Trabanten im Planeten, den Amtsmännern unentbehrlich waren, bezeugte man

diejenige Achtung, die ich mit dem Nahmen freywillige bezeichne: denn die Achtung für alle Authoritäten gebühret ihnen von selbst. Sogar öffentliche Lehrer und Prediger mußten schon einigen Glanz des Aeußerlichen an sich tragen, wenn sie, auch bey dem unbescholtensten Wandel, und bey der seltensten Gelehrsamkeit, der allgemeinen Achtungsbezeugungen sich rühmen wollten. — So war's in Griechenland nicht! auch nicht im stolzen Rom, so lange es einen Freystaat sich nannte. Beider Länder Geschichte ist voll von dem Andenken an Männer, die sich durch vorzügliche Geistesgaben, durch Weisheit und Tugend auszeichneten; die arm an Glücksgütern jede Pracht und jeden Reichthum verschmähten, und die doch, wie ihre ersten Helden und Staatsmänner, eine vorzügliche Achtung der ganzen Nation genossen. Möchtest du, mein theures, werthes Vaterland! der ganzen Welt ein Zeuge werden, was Tugend und Reinheit der Sitten, was freyer, offener Sinn, Genügsamkeit und eine zufriedene Seele vermögen! Lange schon warst du im Rufe der bescheidenen Glückseligkeit, vielleicht mehr als du's verdientest, und genossst innere Ruhe. Allein unter den gewaltigen Stürmen Europens, konnten deine himmelhohen Alpen das Eindringen der Stürme nicht verwehren; auch das Alter deines Bundes frommte dir wenig. — Zeige nun der Welt den ächten Sinn für Freyheit; den wahren Geist einer bescheidenen Republik. Fern vom Flimmer mächtiger Reiche, die sich immer nach Pracht und Eroberung sehnen, genieße du das stille Glück des bescheidenen Bürgers. Genügsamkeit und edle Einfalt, verbunden mit Geradheit und gesundem Verstande, haben allezeit unsere Väter, unsere besfern Bürger ausgezeichnet. Das, meine Lieben! und nicht der Waffen wankende Vortheile, mache Euch der Welt zum Muster

häuslichen Glücks. Unfern Alpen sind keine Schätze wie den Andengebirgen beschieden; keine Meere berühren unsere Gränzen, und machen uns zu Beherrschern der Welt. Aber die Schätze der Arbeitsamkeit sind unser Loos! Das Glück einer noch nicht verdorbenen Familie ist das Rad, um das sich unsere Wünsche, unsere Bestrebungen, und all unser Dichten und Trachten drehen soll.

Das Dörfchen Meggis, auf einer Erdzunge am Fusse des Rigi, ist seiner strotzenden Fruchtbarkeit und der frühzeitigen Gewächse wegen, der Garten von Luzern. Beynahe Italiens Sonne treibt an diesem Gestade die besten Gemüsorten, und seine Bewohner sind ländliche Gärtner. Doch so anmuthig dieses Vorgebirg ist, und so sehr es zum Wohnplatze einladet, so wenig soll auch hier dauerndes Erdenglück wohnen. Kaum ist ein Paar Jahre, daß die Bürger von Meggis des Abends ruhig entschliefen, und am Morgen mit Bestürzung wahrnahmen, wie es nur die Vorsehung verhütete, daß sie nicht mit Haus und Hof im See begraben liegen. Vielleicht schon seit undenklichen Jahren mögen die vom Rigi berg herabstürzenden Gewässer einen Theil dieser Erdzunge locker und weich gemacht haben, so daß es nur eines anhaltenden Regens bedurfte, um sie in den Abgrund des Wassers zu stürzen. Gleich als wollte der Ewige seine Geschöpfe vor dem nahen Unglücke warnen, trennte sich das Erdreich langsam, und glitschte kaum spürbar. Die Menschen, nach der ersten Bestürzung dachten auf Rettung. Weiber und Kinder, Vieh und Vögel und alle fahrende Habe wurde glücklich gerettet. Zwenmahl beschienen die Sonne und der Mond diese traurige Scene, ehe nach langsamen Glitschen die Wohnungen von mehr als zwanzig Famili-

lien ein Raub der Fluthen geworden. — Da liegen nun Haus und Hof und Heimath auf immer und ewig begraben! — Keine Stätte ist dem Menschen beschieden, die nicht von der Allgewalt der Elemente zertrümmert, und in's Grab der Vergänglichkeit versenkt werden könne.

Tiefes Nachdenken befällt den Vorbeifahrenden bey ähnlichen Zerstörungen der Natur, und diese Stimmung wird durch den Anblick der ganzen Gegend verstärkt. Der Rigi und seine Aeste, von Rüschnacht bis Bronnen, sind nichts als Beweise gewaltiger Revolutionen; all sein Gestein ist angeschwemmter Auswurf der höhern Alpen: eine Masse von zehnstündigem Gneiß. Der wilde und schroffe Bürgen mag vor Jahrtausenden vielleicht als Insel in diesem Gewässer gestanden, und Zeuge der Verheerung seyn. — Glücklich, daß nun die Welt in ruhiger Bahnen kreiset! Dieser Ruhe der Elemente verdanket sein Daseyn das paradiesische Thal von Buechs und von Stanz. Lieblich ist dieser Anblick des Reichthums der Natur; denn beynabe jeder Ruderstoß ändert die Aussicht wegen der vielen Krümmungen und Einschnitte der Ufer, und kein See Helvetiens kann sich einer ähnlichen Mannigfaltigkeit rühmen. Zudem sind beide Ufer so nahe, daß man jede Einzelheit entdecken kann; ladet das eine Gestade Phillis und Damon zu arkadischen Träumen ein, so winket das andere einem Storr und Saussure zu.

Von Beckenried bis gegen Treib scheint die Natur das Bild der Unfruchtbarkeit gezeichnet zu haben; denn längs diesem Ufer herrscht öde Trauer, und die Formen des Gebirgs sind monoton und geschmacklos. Schroffe, dürre Felswände mit etwas niederm Gesträuche und Nadelholz, machen bey zwey Stunden dem Schiffenden den Weg überdrüssig und langweilig. Da ist keine

Wohnung, die dich und den Schiffer einladet, bey stürmischer See Obdach und Erquickung zu genießen; da sind weder kleine noch grosse Wasserfälle, wie sonst gewöhnlich in der gebirgigen Schweiz; da ist keine Quelle, die aus dem Felsen sprudelt, und Menschen und Vieh erlabet: auch höret dein Ohr nichts von jenen musikalischen Tönen, die eine weidende Viehheerde durch das Geflingel ihrer Schellen und Glöckchen verrathen. Nur einzeln erblicket das Auge den Raubvogel, wie er im freisenden Fluge sich hoch in die Luft erhebt und auf Beute lauret, dem Auge entschwindet, und dann wieder mit kreischendem Tone der Felswände zueilt, seine Jungen zu speisen. Traurig ist der Eindruck, den diese Gegend hier macht. Die gespannte Einbildungskraft ist in Erwartung wilder und grauser Gegenstände. Doch auf einmahl erblicket man Gersau! Wie ein magischer Zauber hemmt hier die Natur den Lauf der Ideen. Der Geist des denkenden Menschen wird mit Gewalt in den Taumel der politischen Welt gerissen, und sieht da eine handvoll Menschen ruhig im Besitze der Rechte der Menschheit. — Wie in eine Ecke gedrängt, liegt dieser Freystaat am Ufer des See's, im Rücken ein hohes Gebirg, und nur ein schmaler gefährlicher Fußweg führt auf Brunnen und Schweiz. Kirche und Wohnungen zeugen von Wohlstand, und einige Häuser von Reichthum. Auch werden viele Hände mit der Verarbeitung der Seide beschäftigt, und Gersauer finden sich immer auf dem Wege des Gotthards, um mit Lasttragen oder anderer Hülfe, die Kaufmannswaren über den Berg zu bringen, welches am meisten im Sommer geschieht, wo sie, wie die Ameisen, mit Emsigkeit für die Nahrung des langen Winters sorgen.

Ben Brunnen zeigt sich eins von Helvetiens schönsten Thälern, der fruchtbare Boden von Schweiz. — Wie ein Amphitheater erhebt

erhebt sich dieses Thal, und wird durch die beiden Wlyten gegen Norden begrenzt. Durch den Anblick einer so reizenden Natur, so niedlicher Häuser und prächtiger Kirchen begeistert, erhebt sich ein Gefühl von irdischer Glückseligkeit, und man träumet sich nichts als edel denkende Bewohner in diese arkadischen Gefilde. Aber ach, ein bloßer Traum! In diesem anmuthigem Thale, das zum seligen Genuß des Lebens geschaffen zu seyn scheint, sind leider Menschen so schwach als andere; Jede Leidenschaft haucht auch hier Verderben in die Seele des Menschen, und die wahre Weisheit ist auch hier ein seltenes Kleinod! Nur du, göttliche Natur, du prangest hier mit allen Gaben deiner Güte! du beblümeest die Fluren und gießest wonniglichen Reiz über Berge und Thäler.

Weiter hinauf hat alles das Gepräge der grossen, fürchterlich-wilden Natur. Links und rechts erheben sich steile Felswände aus den Tiefen des See's. Zur Rechten ist der Anblick der Gebäude von Seelisberg und Bannen ein Beweis, was kühne Menschenhände zu thun vermögen. Nicht selten werden sie von Wolken bedeckt, gleich als hingen sie schwebend in der höhern Sphäre am Rande der Felswände, am Rande des Abgrundes! -- Wie so ganz anders ist hier der Eindruck der Gegend als am untern Ende des See's: Alles zeuget von den fürchterlichsten Revolutionen. Die Schichten ganzer Berge sind in unzähligen Krümmungen gewunden, gleich als wenn ihre Eingeweide bey der allgemeinen Auflösung zu sondern sich geweigert hätten. Gigantische Felsmassen ragen über einander empor, und setzen Vorbenfahrende in bange Besorgnisse über den drohenden Einsturz. Nicht jenes ruhige Gefühl bemeistert sich der Seele; nein, es ist Eindruck der Grösse aller Elemente! es ist die Nichtigkeit menschlicher Wesen!

Zu diesen grossen Naturscenen kommt noch der Aublick vom Reutli zur Rechten des See's, wo mir jene Helden der Vorzeit im Geiste erscheinen: ich seh' sie im Dickicht der Gebüsche den Plan ihrer Thaten verabreden; den feyerlichen Schwur unter Gottes freyem Himmel mit aufgehobenen Händen bekräftigen! Ich sehe, wie sie sich brüderlich umarmen, und mit nassen Augen um sich sehen! Dieses alles schwebt vor meinem Geiste, wie verklärte Bilder der Seligen: auch ihre Thaten, wie sie auf einander folgen; der heisse Kampf, den sie für Freyheit kämpften; die göttliche Fügung der Schicksale ganzer Nationen. — Ich wünschte mir Ossians Leyer, um diese Geister der Helden und Biederzeit vors Angesicht ihrer jetztlebenden Enkel zu bringen. Doch nein, schon lange hätten sie erscheinen sollen zur Lehre ihrer entarteten Söhne! schon lange hätte ihr Hauch von den Lemantischen Ufern bis zu den Quellen der Sitter die Verirrten ermahnen sollen zur vaterländischen Tugend, zur brüderlichen Umarmung, zum Einklang in Worten und Werken, zur Bildung eines Körpers von einem alleinigen Geiste beseelt! Vielleicht war's darum, daß ich sie weinen, und ins Dickicht der Gebüsche verschwinden sah: oder wollen sie sich väterlich berathen über das Schicksal ihrer Kinder? O dann kommt, ihr geistigen Bilder der Unsterblichkeit! kommt und rathet und leitet uns wie Väter zum künftigen, bessern, dauernden Glück. Eure Ermahnungen sollen unvergänglich bleiben in der Brust Euerer Enkel, sollen ewig dauern wie der Granit unsrer Alpen. — Aber sie trocken sich eine Thräne von den Wangen, und ihre Gestalten verschwinden zu den Seligen im Elysium.

Wenige Gegenden der Schweiz haben den so eigenthümlichen Charakter von Größe, wilder Natur und Fruchtbarkeit, wie diese oberste Gegend des vierwaldstätten See's. Wie verloren ist das Dörfchen Sisiken in einen kleinen fruchtbaren Winkel gedrängt. Schroffe Felswände umschliessen dasselbe gegen Norden, Osten und Westen, gegen Süden der unruhige See. Weiter hinauf stehet einsam Tellen's Kapelle. Wie auf einem dazu bestimmten Piedestall ruhet auf hartem Felse dieses Denkmal der Freyheit und Wilhelms geschickten Muthes! — Die Stufen zum Eingang in die Kapelle, ihr beträchtlicher innerer Raum, die offene Seite gegen den See, vereiniget mit der Einsamkeit der Gegend, mit dem dunklen Grün der überhangenden Bäume geben dem Ganzen eine Feyerlichkeit und einen Grad der Verehrung, wie ich alle Gegenstände dieser Art wünschte. Auch hat wahrscheinlich dieser unnennbare Eindruck so viel als die Thaten dieses Freyheitsstifters, Dichter und Dichterinnen, Fremde und Einheimische, angeflammt und begeistert, diesen Ort der Nachwelt zu besingen, und als Pilger der Menschenrechte dahin zu wallen.

Für den Empfindungsvollen bekommt die oberste Gegend des See's einen anmuthigen Reiz durch die Ansicht des fruchtbaren Thals von Altorfs hervorragendem Thürmchen, von Seedorfs klösterlichen Gebäuden, und von Glüelens ländlichen Häusern an seinem obersten Ende. Nur ist hier der Mittag und Abend oft wie an Messinens Gestade so heiß, und der leidige Föhn, ein Bruder des Italikers Siroco, trübet den Bewohnern dieser Gefilde den Genuß des Lebens, und verbreitet seine Spuren oft bis in die Mauern von Luzern. Auch jetzt schmachtet alles im Schiffe, von der drückend-schwülstigen Luft. Jene schweren rundgezeich-

neten Wolken, welche die höchsten Firne der Eurenalpen verhüllen, lassen keine lange Ruhe mehr hoffen. Schon mahnen sich die Schiffer zur Achtsamkeit; schon liegt der Hintergrund, die Gebirge vom Gotthard, und das ganze Altorfer Thal im schwarzgrauen Schatten; schon zeigen milchweisse Streifen am hintersten Ende des See's den herannahenden Sturm; schon suchen die Vögel mit unsicherem Fluge ein Obdach gegen die nahe Gefahr; und der ferne Donner verkündiget nur zu sehr die Ulgewalt seines Elements! Doch bescheint noch die Sonne den Vor- und Mittelgrund.

Majestätisch erhebt sich in den kühnsten Formen eine himmelhohe Felswand aus dem brausenden See; hell und hochfärbig erscheint sie aus der dunkelgrauen Luft; und mit etwas matterem Licht ist noch Tellen Blatte beschieneu. Groß und erhaben zeigen sich hier alle Elemente! Ein unnenmbares Gemische von ganz entgegengesetzten Empfindungen beschäftigt meine Seele, und das Toben und Wüthen der Wellen um mich her, vermehret mit Macht den Eindruck ernster Betrachtungen. — So wie diese Wogen um mich her vom Winde wüthend getrieben, unser Schiff mit aller Gewalt auf- und niederwälzen, und die Wellen schäumend heranstürzen: so sahe ich mein geliebtes Vaterland von allen den drohenden Gefahren umringt, wo das dumpfe Kriegsgeschrey im Gefolge unzähliger Nebel, von allen Seiten uns umgab; wo ganze Völker, wie eine Staubwolke im Wirbelwind dahin gerissen und zerstäubt wurden! — Laut ertönt das Wehklagen im Schiffe; laut erschallen die Felswände von Hülfgeschrey, und von den zerschmetterten Wellen! Nur der ernste Steuermann ermahnet zur Ruhe; nur er empfiehlt allgemeines Bestreben, das Schiff

auf der hohen See zu behalten, damit es nicht an den Felsen zersplittere. Nur er vermag mit geschickter Leitung die sich thürmenden Wellen zu zerschneiden, und den glücklichen Augenblick abzuwarten, wo wir eine sichere Landung hoffen. — Schnell gibt er mit männlicher Kraft dem Fahrzeug eine geschickte Wendung, und aus der hoffnungslosen Betäubung werden alle durch einen heftigen Stoß des Schiffes gerissen. Kaum darf man's glauben, dem Sturme entronnen zu seyn, und mit tiefem Seufzer, aber fröhlichem Gesicht, betritt man die Erde.
